



## Victoria

Copyright by Albert Langen, München.

(1)

### Die Geschichte einer Liebe von Ant Samson.

1.

Der Sohn des Müllers ging umher und grübelte. Er war ein kräftiger vierzehnjähriger Bursche, braungebrannt von Sonne und Wind und voll der verschiedensten Gedanken.

Wenn er erwachsen war, wollte er Hündwurm werden. Das war so wunderbar gefährlich, keiner würde dann wagen, ihm die Hand zu geben, weil er Schwefel an den Fingern haben könnte. Und um dieses unheimlichen Handwerkes willen würde er großes Ansehen unter seinen Kameraden genießen.

Er sah sich nach seinen Vögeln im Walde um. Er konnte sie ja alle, wußte, wo ihre Nester lagen, verstand ihre Schreie und antwortete ihnen mit verschiedenen Zurufen. Mehr als einmal hatte er ihnen kleine Mehlkugeln aus des Vaters Mühle gebracht.

Alle Bäume am Wege waren seine guten Bekannten. Im Frühjahr hatte er das Harz von ihnen abgezast, und im Winter war er ihnen wie ein kleiner Vater gewesen, hatte sie vom Schnee befreit, ihre Äste wieder aufgerichtet. Und sogar oben in dem verlassenen Granitbruch war kein Stein ihm fremd, in viele hatte er Buchstaben und Zeichen eingekauert und sie aufgestellt, sie geordnet wie eine Gemeinde um den Pfarrer. Die seltsamsten Dinge gingen in diesem alten Granitbruch vor sich.

Er bog ab und kam zum Teich hinunter. Die Mühle war im Gange, ein ungeheurer und dumpfer Lärm umfing ihn. Er war gewohnt, hier umherzuwandern und mit sich selbst zu reden; jede Schaumperle hatte gleichsam ihr eigenes kleines Leben, über das etwas zu sagen war, und dort bei der Schleuse fiel das Wasser läch ab und sah aus wie ein glänzendes Gewebe, das hier zum Trocknen hing. Im Teich unterhalb des Wasserfalls waren Fische; oft genug hatte er hier mit seiner Rute gestanden.

Wenn er erwachsen war, wollte er Taucher werden. Das wollte er. Da stieg er dann vom Deck eines Schiffes ins Meer hinunter und kam in fremde Reiche und Länder. Da irrogten große, seltsame Wälder, auf dem tiefsten Grunde aber lag ein Schloß aus Sto-

vallen. Und aus einem Fenster winkt ihm die Prinzessin und sagt: Komm herein! Da horchte er hinter sich seinen Namen; der Vater stand da und rief Johannes.

Man hat aus dem Schloß nach dir geschickt. Du sollst die jungen Leute zur Insel hinüberrudern!

Er beeilte sich. Eine neue und große Gnade war dem Sohn des Müllers widerfahren.

Der „Herrenhof“ sah in der grünen Landschaft wie ein kleines Schloß aus, ja, wie ein unwahrscheinlicher Palast in der Einsamkeit. Das Haus war ein weißgestrichener Holzbau mit vielen Bogenfenstern in den Wänden und auf dem Dach, und von dem runden Turm wehte die Flagge, wenn Gäste auf dem Hofe waren. Die Leute nannten es das Schloß. Vor dem Herrenhof aber lag auf der einen Seite die Buche und auf der anderen waren die großen Wälder; in weiter Ferne sah man einige kleine Bauernhäuser.

Johannes ging zur Landungsbrücke und half den jungen Leuten ins Boot. Er kannte sie von früher, es waren die Kinder des „Schloßherrn“ und ihre Kameraden aus der Stadt. Alle trugen hohe, feste Stiefel, mit denen sie durchs Wasser waten konnten, Victoria aber, die nur kleine Spangenschuhe hatte und außerdem nicht älter als zehn Jahre war, mußte an Land getragen werden, als sie zur Insel kamen.

„Soll ich dich tragen?“ fragte Johannes. „Nein, ich!“ sagte der Stadter Otto, ein Mann im Konfirmandenalter, und nahm sie in seine Arme.

Johannes stand da und sah zu, wie sie weit aufs Ufer hinausgetragen wurde und hörte sie danken. Dann sagte Otto zurück:

„Ja, du gibst jetzt wohl aufs Boot acht, — wie heißt er?“

„Johannes,“ antwortete Victoria. „Ja, er gibt aufs Boot acht.“

Er blieb zurück. Die andern gingen mit ihren Körben in den Händen tiefer in die Insel hinein, um Eier zu sammeln. Eine Weile stand er da und grübelte; gerne wäre er mit den andern gegangen, das Boot hätten sie ja einfach an Land ziehen können. Zu

schwer? Es war nicht zu schwer. Er packte das Boot und zog es ein Stück weit herauf.

Er hörte das Lachen und Sprechen der jungen Gesellschaft, die sich entfernte. Gut, lebt wohl einstweilen. Aber sie hätten ihn wohl mitnehmen können. Er wußte Nester, zu denen er sie hätte hinführen können, seltsame, tief versteckte Löcher im Felsen, in denen Raubvögel mit Dorfsten auf dem Schnabel wohnten. Einmal hatte er auch ein Hermelin gesehen.

Er schob das Boot wieder ins Wasser und fing an, zur anderen Seite der Insel zu rudern. Als er ein gutes Stück weit gekommen war, wurde ihm zugerufen:

„Andere zurück. Du schreckst die Vögel auf.“

„Ich wollte euch nur zeigen, wo das Hermelin ist?“ antwortete er fragend. Er wartete ein wenig. „Und dann könnten wir das Schlangenloch austrüben? Ich habe Hündwurm da.“

Er bekam keine Antwort. Da drehte er das Boot um und ruberte zum Landungsplatz zurück. Dort zog er das Boot an Land.

Wenn er einmal erwachsen war, wollte er vom Sultan eine Insel kaufen und jeden Zutritt dazu verbieten. Ein Kanonenschiff sollte seine Küsten schützen. Er, Herrlichkeit, würden die Sklaven ihm melden, draußen zerstückelt ein Boot auf dem Riff, an dem es gestrandet ist, die jungen Menschen darauf kommen um, Laßt sie umkommen! antwortet er. Er, Herrlichkeit, sie rufen um Hilfe, noch können wir sie retten, und es ist eine weisse gekleidete Frau dabei. Rettet sie! befiehlt er mit Donnerstimme. So steht er nach vielen Jahren die Kinder des Schloßherrn wieder, und Victoria wirft sich ihm zu Füßen und dankt ihm für die Rettung. Nichts zu danken, das war nur meine Pflicht, antwortet er; ach, frei umher in meinen Wäldern, wohin ihr wollt. Und dann läßt er ihnen die Tore des Schlosses öffnen und bewirtet sie aus goldenen Schüsseln, und dreihundert braune Sklavinnen singen und tanzen die ganze Nacht hindurch. Als aber die Schloßkinder wieder fortziehen wollen, da vermag Victoria es nicht, sie wirft sich vor ihm in den Staub und schluchzt, denn sie liebt ihn:

„Laßt mich herbleiben, verstoßt mich nicht, Erb. Herrlichkeit, macht mich zu einer Eurer Sklavinnen.“

Er beginnt hastig in die Insel hineinzugehen, den Erregung durchschauert. Inzwischen wollte die Schloßkinder befreien. Wer weiß, vielleicht hatten sie sich jetzt auf der Insel verirrt? Belascht hing Victoria zwischen zwei Felsen fest und konnte nicht loskommen? Er brauchte nur den Arm auszustrecken, um sie zu befreien.

Die Kinder aber sahen ihn erstarrt an, als er kam. Sollte er das Boot verlassen?

„Ich mache dich für das Boot verantwortlich,“ sagte Otto.

„Ich könnte euch zeigen, wo es Himbeeren gibt?“ fragte Johannes.

Schweigen in der Gesellschaft. Victoria griff sofort zu.

„Rein? Wo denn?“

Aber der Stadtherr überwand sich rasch und sagte:

„Damit können wir uns jetzt nicht be-fassen.“

Johannes sagte: „Ich weiß auch, wo man Muscheln finden kann.“

Neues Schweigen. „Sind Perlen darin?“ fragte Otto.

„Denkt, wenn Perlen drin wären!“ rief Victoria.

Johannes antwortete, nein, das wüßte er nicht; aber die Muscheln lägen weit draußen im weichen Sand, man muß ein Boot haben und nach ihnen tauchen.

Da wurde der Vorschlag erst recht ver-lacht, und Otto sagte:

„Ja du siehst mir wie ein Taucher aus.“

Johannes begann schwer zu atmen.

„Wenn ihr wollt, so kann ich ja auf den Berg dort hinaufgehen und einen schweren Stein ins Meer hinabrollen.“ meinte er.

„Wozu?“

„Rein, nur so. Aber ihr könntet dann zusehen.“

Aber auch dieser Vorschlag wurde nicht angenommen, und Johannes schweig beschämt. So fing er an, fern von den anderen, auf einer anderen Seite der Insel, nach Eiern zu suchen.

Als die ganze Gesellschaft wieder unten beim Boot versammelt war hatte Johannes viel mehr Eier als die anderen, er trug sie vorzüglich in der Mütze.

„Wie ist es möglich daß du so viele gefund-“ hast?“ fragte der Stadtherr.

„Ich weiß wo die Nester sind.“ antwor-

tele Johannes glücklich. „Jetzt leg ich sie zu den deinen, Victoria.“

„Halt!“ schrie Otto, „warum?“

Alle sahen ihn an. Otto deutete auf die Mütze und fragte:

„Wer steht mir dafür e., daß die Mütze sauber ist?“

Johannes jagte nichts. Sein Glück brach plötzlich ab. Dann ging er mit den Eiern lang-sam wieder in die Insel zurück.

„Was hat er denn? Wo geht er hin?“ sagt Otto ungeduldig.

„Wo gehst du hin. Johannes?“ ruft Vic-toria und läuft ihm nach.

Er bleibt stehen und antwortet still:

„Ich lege die Eier in die Nester zurück.“

Eine Weile standen sie da und sahen ein-ander an.

„Und heute nachmittag gehe ich in den Steinbruch,“ sagte er.

Sie antwortete nicht.

„Dann könnte ich dir die Eöhle zeigen.“

„Ja, aber ich habe so Angst.“ antwortete sie. „Du kochtest sie sei so dunkel.“

Da lächelte Johannes trotz seinem großen Kummer und erwiderte mutig:

„Ja, aber ich bin ja bei dir.“ (Fortsetzung folgt.)

## Sonne, Mond und Sterne.

### Afrikanische Legende.

(Die von Carl Einstein heraus-gegebenen „Afrikanischen Legenden“ mit besonderer Genehmigung des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, entnommen.)

Im Anfang waren Sonne und Mond Mann und Frau. Sie lebten zusammen und hatten viele Kinder. Die Kinder von Sonne und Mond nennt man Sterne. Sonne, Mond und Sterne essen nicht die gleichen Speisen wie wir. Sie nähren sich vom Feuer, und darum glänzen sie. Im Anfang waren Sonne und Mond Mann und Frau.

Sie lebten zujamen. Da kam eines Tages ein mächtiger Häuptling in ihr Dorf, dessen Name und Land weiß ich nicht. Er brachte viele Kisten voller Waren mit. So groß war seine Schönheit und sein Reichtum, daß das Herz des Mondes alsdab entflammte. Als der Häuptling wegging, gab der Mond ihm ein Zeichen. An der Wegtriummung wollten sie sich heimlich treffen, um rasch zu fliehen.

Die Sonne merkt bald, daß der Mond nicht mehr an seiner Seite ist. „Wo ist sie,“ schreit er seinen Kindern zu. Die wissen nicht Antwort. „Wo ist sie, frage ich euch.“ Sein Gesicht junktet in Born, daß alle Sterne sich fürchten.

„Ah,“ schreit er, „ihr seid es, die eurer Mutter geholfen habt.“ Sofort jagte er sie. Jedesmal, wenn er einen Stern ergreifen kann, verflücht er ihn, und niemand spricht mehr von dem Stern. Aber diese sind dermaßen zer-streut und so zahlreich, daß immer noch einige bleiben und sogar viele. Seit dieser Zeit läuft die Sonne jeden Tag hinter dem Mond und den Sternen her. Sobald diese ihn am Him-melsrand aufgehen sieht, beeilt sie sich, in ihre Hütte zu verschwinden. Wenn er den ganzen Teil des Firmaments, so wie wir sehen, be-laufen hat, eilt er zur anderen Seite, ermüdet nie und rascht seinen Tag. Kaum daß er ver-schwunden ist, sieht ihr den Mond aufschweben, bald hier, bald da; denn sie wechselt oft den Schlafpunkt, um den Garten von der Spur abzulockern. Mitunter überrascht er sie, und mit

einem Biß seiner Zähne reißt er ein Stück aus. Manchmal, wenn der Mond sich zu sehr in-mitten ihrer Kinder verpätet, triift er sie noch am Himmel und will sie verschlingen. Es sehr gelang es ihm nicht: denn der Mond ist sehr schlief. Sobald der Gatte sie erreicht, rettet si sich rasch, und das Verfolgen beginnt von neuem. Bisweilen entdeckt die Sonne den Schlafpunkt seiner Frau. Er nähert sich leise, leise und während langer Stunden birgt sich der Mond.

Doch wenn sie frei ist, läuft sie schnell in die Mitte ihrer Kinder, der Sterne: denn sie liebt diese sehr, und wie eine gute Mutter trift si sie nie. Sie geht von einer Hütte in die andere und b-lucht sie nacheinander. Mitunter feiert sie mit ihnen Hochzeit; sie wirft sich dann um den Kopf ein wunderbares Band, das sie am Tage der Vermählung mit der Sonne trug. Sobald die Sonne von der anderen Seite der Erde wieder aufsteht, flieht sie schnell mit all ihren Kindern. Nur eins läßt sie zurück, immer den gleichen Stern, demit er im Falle der Gefahr Nachricht bringt, und der wach behutlich Morgen wie Abend.

Die Verfolgung dauert schon lange, lange Zeit. Aber ein Tag wird kommen, da sie endet; denn nach allem ist der Mensch Meister der Dinge, und muß Recht behalten. Ohne ihn wären die Dinos schlamm. Diesen Tag wird die Sonne den Mond in eine tiefe Grube ver-schließen in den Grund der Erde und nimmer wird er sie aufsteigen lassen. Wenn die Mutter im Gefängnis sein wird, werden die Kinder rasch gefressen sein.

„Was geschieht dann mit uns, den Menschen?“

„Das weiß ich nicht, mein Bruder.“

## Reklame Mensch.

Von J. Kaut.

Die Speicher und Magazine sind mit Waren gefüllt bis zu den Dächern. Lebensmittel, Stoffe, Luxuswaren. Da gibt es nur eine Sorge für den Fabrikanten: Wer kauft? Wer kauft?

Ueber den nächsten Straßen strahlen die Titel der Firmen, Spiralen und Namen leuchten auf, Tag und Nacht glänzen die Schaufenster in banter Beleuchtung. Plakate an den Straßen-

ecken, Kufe gellen durch die Gassen, Zettel flie-gen durch die Luft und von Hand zu Hand. Kaufen Sie! Kaufen Sie! Ein Taumel erfasst die Menschen. Funke Stoffe, Bilder, Filme, stauen Sie das Moderne! Sehnüch erwaht, Kaufsch umfängt in der Orgie von Licht und Menschenstimmen. Eine junge Frau sieht einen bunten Stoff, der zu ihrem blassen Gesicht paßt und zu ihrem blonden Haar. Sie legt ihn um ihre Schultern und kauft ihn. Daheim ist die Stube dunkel. Hunger. Eine kleine Frauen-freude verpält die Sorge.

Wer kauft! Plakate sind zu wenig grell, Lichter zu wenig auffallend

Durch die Straßen tanzt auf einem hohen Rad ein Mann. Auf dem Kopf einen Zy-linder: rot und blau und grün. Auf den schma-n Schultern trägt er einen sechs-edigen Kasten, der ihm die Hüften wundeit. Eine bun-, far-er e Hofe mit vielen Gliden. Und wie komisch ke-me Schube sind: rot und mit aufgebogener Spitze, auf der eine Schelle baumelt. Sein Gesicht ist rot pechmirt. In den Händen und Läden trägt er weiße, flatternde Zettel: „Kauf! Wir haben den schönsten Stoff. Die billigsten Blumen. Aber schnell müßt ihr kaufen.“ Vielleicht sind die Speicher nur noch bis zum dritten Stock gefüllt.

Der Clown tänzelt durch die Straßen. Alles drängt sich um ihn. Er macht die besten Späße, hat die zärtlichsten Blicke für die Damen. Nur hie und da hustet er fetsam und schauer-lich aus der Tiefe seiner Brust. Dan lachen alle über sein komisches Gesicht. Wenn der rote Mund sich in dem weißgemalten Rahmen öffnet . . .

Die Menge drängt sich um ihn, so daß er vom Rade steigen muß. Er macht seinen neuesten Witz und taumelt weiter durch Staub und Rauch der Straßen.

Langsam bricht nach einem langen Tag der Abend herein. Die Lichter und Spiralen und schimmernden Scheiben nehmen ihm seine Arbeit ab. Er reinigt sich von Farbe- und Staub, aber seine Wangen sind nicht weniger rot. Und es schüttelt ihn.

Der Reklamechef gibt ihm drei Schilling und sagt: „Wie glücklich Sie aussehen. Ja, die frische Luft den ganzen Tag. Sie sind sehr

beliebt bei den Leuten. Man erzählt in allen Geschäften von Ihnen. Wir werden Ihnen einen Kollegen mitgeben. . . Ja, ja, lebende Reklame ist die beste!"

Dann lag der Clowen in seinem Bett und fieberte und träumte. Tausend Späße fielen ihm ein und die bitter-süßen Geschichten von seinen Kollegen, den Jirkusclowen, die über die Raneege rollen wie die Bälle. Wie viel größer war sein Jirkus: eine ganze, große Stadt. Dann fiel ihm wieder die Geschichte ein von dem Clowen, dem eine Dame eine Rose zwang. Und der Clowen verliebte sich in sie. Spielte nur noch für sie und weinte bei keinem Witz über die Liebe, dem Höhepunkt seines Programms. Der Clowen war seither melancholisch und eines Tages stiftete man ihn aus dem Saal. In seiner bunten Bluse war eine Rose eingenaht.

Es waren wohl Fieberträume, all diese Geschichten, die ihm in den Sinn kamen. Und er hatte in der langen Nacht Sehnsucht nach einer menschlichen Stimme. Er schüttelte sich ausgestoßen

und als lächerlicher Bajazzo einer ganzen großen Stadt. Seine Glieder brannten ihn, als er morgens aufstand und mit keinem neuen Kollegen durch die Straßen fuhr.

Das Publikum lachte, nahm ihre Fettel. Mit heiserer Stimme lang er den letzten Schläger der Saison. Von Mund zu Mund pflanzte er sich fort. Und die Rahmung: „Kaufen Sie Ihre Blusen nur bei uns!“ Tag für Tag, bis alle seine Blüze erschöpft waren und in aller Runde. Dann waren die Blusen verkauft. Seine Stimme war schwach, sein Husten überläutete sie und seine Wangen bedurften keiner Schminke mehr. Er mußte ins Spital. Er fieberte und sprach im Delirium: Kauf! Kauf!

Wenn er erwachte, weinte er. Vielleicht aus Stolz, dem verletzten Stolz des einfachen, guten Menschen.

Der Reklamechef sagte: „Schade um ihn! Er hat bei den Leuten gezogen. Ja, ja! Lebende Reklame bleibt die beste. Hab ich nicht immer gesagt!“

## Die Wunder des Amazonentales.

Am Ufer des Jernodon in Kappadokien, so erzählen Herodot und Diodor, wohnte einst ein sabelhartes Volk, das nur aus Frauen bestand, keine Männer unter sich duldete und unter einer Königin einen kriegerischen Staat bildete. Mit den Rameen benachbart r Pölkerschäften pflegen die Kriegerinnen nur gelegentliche Gemeinschaften, die ausschließlich dem Zweck der Fortpflanzung geweiht waren. Die ungeborenen Knaben töteten sie, soweit sie nicht ihren Vätern zusandten, die Mädchen aber erlogen sie von Kindesbeinen auf zum Krieg und brannten ihnen die rechte Brust aus, damit sie ihnen beim Spannen des Bogens nicht hinderlich sei. Davon sollen sie den Namen Amazonen (Brustlose) erhalten haben. Die Ueberlieferung berichtet, daß die Amazonen einst ganz Asien mit Krieg überzogen und Smyrna, Ephesus und andere Städte erbaute haben. Schon Homer berichtet von Kämpfen des Vektorophon und der Phrygier gegen die Amazonen. Ihre Königin Hippolyte wurde von Herakles getötet, unter dessen ihm von Eurypythos auferlegten Arbeiten eine darin bestand, jener Königin das Wehrgehänge abzunehmen, das sie einst von Ares erhalten hatte. Unter ihrer Königin Penthesilea zogen die Amazonen. Ihre Königin Hippolyte wurde Griechen zu Hilfe, und auch zur Zeit Alexanders des Großen treten sie noch in Sagen auf, ja selbst im Mittelalter haben sie noch in hohem Maße die Phantasie des Volks beschäftigt.

Nicht lange nach der Entdeckung Brasiliens durch Vincenze Pavez Pinzon, ein Gesandter von Christoph Kolumbus, erreichte im Jahre 1540 der Spanier Francisco de Orellana den Lauf eines Stromes, den die Eingeborenen Maranon nannten. Wie er berichtete, wurde er hier in einen Kampf mit einem Frauenvolk verwickelt, das die Ufer des Flusses bewohnte. Es war der Stamm der wilden Tampanas, bei denen es zwar auch Männer gab, deren Verfassung aber vollkommen auf den Grundstücken des Mutterrechtes aufgebaut war. Dementsprechend befanden sich alle öffentlichen Aemter in den Händen der Frauen, was auf Orellana so großen Eindruck machte, daß er in Erinnerung an die sagenhaften Amazonen der alten Welt den Maranon auf den Namen des Amazonenstromes taufte. Orellana war es übrigens auch, der die Fabel von dem wunderbaren Goldland Torado aufbrachte. Unter denen, die sich in der Folgezeit um die Erforschung des Stromlaufes verdient machten, sind besonders Pedro Teixeira,

der Jesuitenpater Samuel Fritz, der „Apostel des Amazonenstroms“, Condamine, Sig. Martius, Pöppig, Prinz Adalbert von Preußen und der Graf Castejau zu nennen. Von besonderer Wichtigkeit wurde ferner die im Auftrag der Regierung der Vereinigten Staaten unternommene Expedition von Herndon und Gibson, der mehrere andere Expeditionen ähnlicher Art, teils von der nordamerikanischen Union, teils von Brasilien veranlaßt, sich angeschlossen. Neuerdings hat eine Gruppe von französischen Forschern eine Expedition nach dem Amazonenstrom unternommen. Soweit die Ergebnisse dieser Expedition bisher vorliegen, bestätigen sie nicht nur in vollem Umfang die Tatsache, daß das ungeheure Stromnetz des Amazonenstromes eine Wunderwelt ohnegleichen ist, sondern bringen überdies eine ganze Reihe von neuen Einzelheiten bei, aus denen hervorgeht, daß diese Wunderwelt noch bei weitem reicher und phantastischer ist, als man bisher annahm.

In erster Reihe beschäftigte sich die Expedition mit der Erforschung der Umgebung von Jaitos. Dieser vorgeschobene Posten, den die Zivilisation bisher am Amazonenstrom zu erobern vermochte, ist vollkommen eingeschlossen von jungfräulichen Urwäldern. Der Amazonenstrom ist der einzige Weg, der zu ihm führt. Hier wächst der vor ungefähr zwei Jahren entdeckte Baum, dessen Saft alle Eigenschaften des Terpentins besitzt. Außerdem wimmelt es von mächtigen Sammlbäumen. Etwas weiter stromab liegt Itacoatiara, ein kleines Dörfchen, reifenfrüchtig angelegt an einem Ufer des mächtigen Stromes. Die Wälder, in die es gebettet ist bestehen zum größten Teil aus wilden Rußbäumen, die die phantastische Höhe von 40 und 50 Metern erreichen und Früchte hervorbringen, deren jede über 20, nicht selten sogar 30 Kerne enthält. Der nächste bewohnte Platz ist Manaos, eine Region von bezaubernder Anmut und Lieblichkeit, ausgezeichnet durch das Vorkommen der gigantischen Cerroje „Victoria regia“, deren Blätter einen Durchmesser von drei Metern erreichen. Sie gleichen enormen Platten von ovalem Querschnitt und haben Ränder, die so scharf sind, wie eine gut geschliffene Messerklinge. Jedes einzelne von diesen Blättern ist ohne weiteres imstande, einen erwachsenen Mann zu tragen. Im Verhältnis zu ihnen sind die Wälder klein zu nennen. Aber mit ihrem Durchmesser von 50 bis 60 Zentimeter sind sie immer noch wert, das imaginäre Knopfloch eines vorzeitlichen Giganten zu schmücken.

Am stärksten ist die Seerosenvegetation im Japajos, einem Nebenfluß des Amazonenstroms, in dem auch sonst überall zahlreiche Wasserpflanzen wuchern, so daß seine Oberfläche hauptsächlich mit einer dicken Schicht von grünem Liars- und Kantenwerk von fast undurchdringlicher Dichtigkeit und Dicke überzogen ist. Der Japajos ist es auch, in dem die meisten treibenden Inseln im Bereich des Amazonenstroms vorkommen. Diese Inseln erreichen nicht selten die stattliche Ausdehnung von vier bis fünf Quadratkilometer. Es ist ein felsamer Anblick, den diese Schwelensüßse dar bieten, wenn sie sich langsam hin- und herbewegen, je nachdem, wie die Strömungsverhältnisse und die Widerstände, die die üppige Vegetation des Flusses ihnen entgegensetzt, es mit sich bringen. Manche von diesen Inseln tragen mächtige Bäume und sind von allerlei Getier bevölkert. Die Wälder an den Ufern stellen eine fast undurchdringliche Wildnis dar, in der Kumas, Jaguar, Papageien und Affen aller Arten leben. Auch gibt es hier Spinnen, die so groß sind, daß sie imstande sind, den Kampf mit einem mittelgroßen Vogel aufzunehmen, und nicht selten geschieht es, daß sie ihn zu ihren Spinnen beenden und sich an dem gefiederten Leichnam ihres Gegners nach Herzenslust gütlich tun. Eine andere ungemächtige Riesenspinne der Amazonenwildnis ist die Boa constrictor, die es hier auf eine Länge von 20 bis 25 Meter bringt, ganz zu schweigen vom Alligator, der hier in allen Größen und Spielarten haust.

Die Gewässer des Amazonenstromes beherbergen nach den Feststellungen der Expedition an 3000 verschiedene Fischarten, während unsere europäischen Gewässer insgesamt nur ungefähr 150 verschiedene Fischarten kennen. Der größte im Amazonenstrom vorkommende Fisch ist der Arapaima der Piraruru, der bis 5 Meter lang wird und ein Gewicht bis zu 500 Pfund erreicht. Sein wenig wohlschmeckendes Fleisch bildet gefalgten, geräuchert oder gedörrt einen wichtigen Handelsartikel. Bemerkenswert ist, daß auch Delphine sowie andere typische Meerestiere im Amazonenstrom vorkommen, aber in Arten, die deutliche Unterschiede gegenüber dem im Meer lebenden aufweisen. Sehr gefährlich ist eine Haiart, genannt Pirandja. Ein ungefährlicher, aber desto originellerer Raub ist der Boto, ein Fisch, der außerordentlich stark atmet und im Schlaf sogar schnarcht.

Zahlreiche Indianerstämme, wie die Boras, Okainas, Guaitos und Oregonindianer leben in kleiner und weit auseinander liegender Siedlungen im Flußgebiet des Amazonenstroms. Zum weitestgehenden Teil sind sie aber bereits zivilisiert und gehen durchaus modernen und unromantischen Beschäftigungen nach. So betätigen sie sich vielfach in der Industrie der Gummigerinnung, und sobald die vor kurzem entdeckten Vorkommen am Rio Negro erschlossen sein werden, werden sie sicher auch ihre Arbeitskraft verdingen. Am rückständigsten sind neben den Detroitindianern, die erst halb zivilisiert sind, die Guaitos, die seinerzeit den französischen Forscher Emil Robuckton töteten, um seinen Leichnam dann zu verpeisen. Die Frauen der Guaitos sehen fastamerweise die Füße einwärts, während die Männer die Füße normal auswärts setzen. Die Beine sind bei beiden Geschlechtern so stark entwidelt, daß sie mit den Füßen greifen können wie mit Händen. Die Frauen gehen vollständig nackt, tätowieren sich aber Bauch und Schenkel. Wenn ein junges Mädchen einen Heiratsantrag bekommt, dem die Eltern zustimmen, so wird es an einen Pfahl gebunden und dann so lange geschlagen, bis es ohnmächtig zusammenbricht. Die Ohnmacht gilt als Zeichen dafür, daß der Geist der

müdenhaften Unruhe des Körpers per Braut verlassen hat. Von diesem Augenblick an wird sie als Frau respektiert, auch wenn aus der Beschreibung nichts werden sollte, was gar nicht so selten vorkommt. Es gibt daher unter den Sultans eine ganze Reihe von Frauen, die Jungfrauen sind.

### Das Geheimnis der Walwanderungen.

haben neuere Forschungen völlig gelöst. Dr. R. Schön, ein namhafter Fischereiforscher, berichtet darüber in der „Mranfa“ 1. a.:

Alle europäischen Fischweiber — auch die von der Nord- und Ostsee und im mittelländischen Meer kommenden — müssen den Atlantischen Ozean von Osten nach Westen durchqueren (das sind einige tausend Kilometer, wogu sie sieben bis acht Monate gebrauchen), um zu ihren Fischgründen zu gelangen, die vor dem Golf von Mexiko liegen, etwa gleich weit von den Bermudas-Inseln und den „Inseln unter dem Wind“ entfernt. Hier werden in großer Tiefe die Eier abgelegt, aus denen winzige Larven entstehen. Die Elterntiere gehen, wie wir es so häufig in der Natur beobachten können, nach der Fortpflanzung zugrunde. Kleine und ganz junge Larven von nur wenigen Millimetern Länge sind in großen Mengen erbeutet worden, und damit ist die Hauptfrage nach der Vermehrung unserer Fischweiber endgültig gelöst.

Aber noch einen weiten Weg und eine lange Entwicklung muß die Wallorwe durchlaufen, bis sie wieder in unsere Küste gelangt. Aus den amerikanischen Gewässern wandern die Larven mit dem Golfstrom langsam über den Atlantischen Ozean an die europäischen Küsten; in dieser Zeit wachsen sie bis 7,5 Zentimeter heran; im vierten Jahre ihrer Wanderung erreichen sie dann endlich, nachdem sie sich aus einer weichenlarvenähnlichen Larve in die walzenförmige Kalkform verwandelt haben, unsere Fischweiber und steigen im Frühjahr oft in ungeheuren Mengen Stromauf. So wurde im Mai 1923 in der Elbe bei Hamburg ein Schwarm aufsteigender Kalk beobachtet, der sich über eine Länge von etwa 10 Kilometern bei 1 Meter Breite erstreckte. Stellen sich Hindernisse in den Weg, z. B. Stauwehre, so werden sie von der Kalkrut glatt überwandern, wenn nur eine genügend schnelle Unterlage, auf der etwas Algenwuchs besteht, vorhanden ist. So kann man z. B. am Hemicolper Wehr bei Bremen die Kalkrut oft zu Milliken an den Schiffsentloren sich schlängelnd kentrecht in die Höhe klumpen sehen. Somit sind die Kalk wieder in unserer Heimat angelangt und der Kreislauf ist geschlossen.

### Ich habe mich nicht geirrt.

Von Ludwig Nagy.

Ich spazierte auf der Ringstraße. Erblickte einen Mann, der vor einem Schaufenster stand. Hallo, das ist ja der Strauß, der verdammte Schurke, der mir einen so lästigen Streich gespielt hat! Ich habe schon damals gelobt, ihn, wo immer auch ihn treffen möge, eine herunterzuhaufen. Na, jetzt ist die Gelegenheit da. Ich trete hinter ihn, rede ihn barsch an: „He!“

Er dreht sich um, und in diesem Augenblick hat er auch schon eine mächtige Maulschelle. Aber im selben Augenblick erfüllen mich auch schon Entsetzen und ein Gefühl tödlicher Scham. Heiliger Gott, das ist ja nicht der Strauß! Was konnte ich da anders tun, als hanteln!

„Berzihen Sie, mein Herr, ich habe mich geirrt.“

Er aber blühte mich traurig an und sprach langsam:

„Nein, mein Herr, Sie haben sich nicht geirrt. Ich bin Familienwater. Morgens bin ich zahlungsunfähig geworden, mittags verließ mich meine Frau, nachmittags wurde meine Tochter von einem Partekötzer entführt, der früher bei mir beschäftigt war und mit der Portofasse durchging. Ich hatte den ganzen Tag furchtbare Kopfschmerzen, verlor mir mittags den Magen und bekam Magenkrämpfe. Seither schüttelt mich das Fieber, nachmittags war ich beim Zahnarzt, der brach mir den kranken Zahn ab und ließ die Wurzel drin, zog mir dafür einen gefunden heraus und sehr schnell anschließend meine Bode an, auf die Sie sich zu verirren belieben; vorhin wollte ich ein Abendblatt kaufen, um nachzusehen, ob meine Zahlungsunfähigkeit schon drinnen steht, als ich die Zeitung bezogeln wollte, bemerkte ich, daß meine Brieftasche abhanden gekommen ist; der Zeitungsjunge drückte mir aus Mitleid umsonst eine Zeitung in die Hand, ich schaute sie an, es war die von gestern; da fiel ich, von einem Schwindelgefühl erfaßt, gegen einen Laternenpfeiler, der grün und frisch gestrichen war. Mein Herr, Sie haben sich nicht geirrt, mir fehlte nur noch dies, damit mein heutiger Tag vollkommen sei. Mein Herr, Sie haben ganz genau erraten, wenn Sie irtümlicher Weise eine herunterhaufen sollen. Ich gratuliere Ihnen. Uebri-gens: Kolb ist mein Name.“

### Merlet.

Die Farbe des Kanarienvogels. In seiner Heimat ist der Kanarienvogel grün mit grauen und schwärzlichen Strichen und mit weißem Bauch. Werden die Vögel in der Gefangenschaft weitergezogen, so weisen sie schon in der vierten Generation gelbfarbene Nachkommen auf. Diese Erscheinung steht im Einklang mit der Tatsache, daß Vögel, die aus dem Tropenklima zu uns verpflanzt werden, die Farbenpracht ihres Gefieders mehr oder weniger einbüßen. Diese Veränderung in der Färbung kann man auch bei Zebrafinken, Reidsvögeln und anderen Vögeln, die sich bei uns fortpflanzen, beobachten. Bei dem bekannten Wellenfittich zum Beispiel hat sich das grüne Gefieder in ein strohgelbes verwandelt.

Namen am Sarge Int-ang-Amous. CP. Nach einer Meldung aus Kairo ist das Grab Int-ang-Amous wieder geöffnet worden. Der Deckel des Sarges wurde abgehoben, wobei man feststellte, daß sich im Innern des Sarkophags ein zweiter befand. Dieser war mit einem feinen Stoff bedeckt, auf dem — in Anbetracht des hohen Alters — noch gut erhaltene Blumenstränge lagen.

Transportable Gefängnisse. Während des 16. Jahrhunderts beklagten sich die Ortsschulzen des Bändchens Nassau öfters darüber, daß ihnen der Gefängnisraum nicht ausreicht und daß sie oft nicht wüßten, wohin sie die Gefangenen sperren sollten. Da befohl der Graf von Nassau, daß in allen gräflichen Burgen, in Städten und Flecken transportable Gefängnisse eingerichtet werden sollten, Holzstäbe, die, wenn sie an einem Orte nicht mehr gebraucht wurden, an andere Plätze transportiert werden konnten. So geschah es denn auch, und bald wurden überall solche Gefängnisstöße aus Holz gebaut. Uebri-gens hatte auch das alte Berlin solche Gefängnisstöße. Hier hießen sie allerdings nur „Kartentischen“. Sie waren auf Befehl des

städtischen Rates hergestellt worden und standen in verschiedenen Straßen. Allerdings waren diese Berliner Kartentischen nicht für eine längere Haft eingerichtet, sondern dort hinein kamen nur Betrunkene und Kabaumacher.

### Gedanken-Splitter.

Friedensworte. Das gemeinsame Ideal, das die Proletarier aller Länder begeistert und eint, macht sie täglich widerpenfziger gegen den Kriegsaumel, gegen den Haß und die Abwärtigkeiten zwischen den Nationen und Klassen. Wie die Geschichte der so oft verhöhten und getretenen Republik das letzte Wort gegeben hat, so wird sie dem Frieden, der so oft von den Menschen und den Tatzachen verspottet, so oft von der Wut der Ereignisse und der Leidenschaft mit Füßen getreten worden ist, das letzte Wort geben. Jaurès.

Willst du, eignen Schmerz zu tragen dir den Bufen kräftigen, lerne, mit der Menschheit fragen ebel dich beschütigen: Wie die Seele sich erweitert, wird dein Leben auch erweitert.

### Betteres.

Barter Wind. Dame: „Nun, mein Junge, sage nur deiner Mama, daß ich für das Geburtstagsbukett bestens danke. Sagte sie sonst etwas?“ Knabe: „Ja; sie sagte, ich sollte mir aber le n Stück von der Geburtstagsstorte fordern, sondern ruhig warten, bis ich eines bekomme!“

Kind und Puppe. Lieschen hat zu ihrem Geburtstag eine Puppe von Mama erhalten. Lieschen untersucht die Puppe sehr genau und entdeckt plötzlich, daß auf der Hinterseite geschrieben steht: Mark 1.76. — Triumphierend erzählt sie Klein-Gretchen diese interessante Entdeckung. Klein-Gretchen dreht sich um, hebt das Leidschen hoch und sagt: „St. H. doch mal nach, was ich koste!“

### Rästel-Ede.

#### Einschieberästel.

Zwischen die Wörter Neu-Herr; Alt-Berk; Glatt-Bahn; Hunger-Gaus; See-Stadt; Bode-Setzung; Groß-Werd; Hans-Fenster; Brenn-Stoff ist je ein neues Wort einzuschieben, das sowohl mit dem vorderen als auch mit dem hinteren Wort je ein neues Wort bildet. Die Anfangsbuchstaben der eingeschobenen Wörter geben den Namen eines deutschen Komponisten.

#### Verwandlungsrästel.

Dito — Bach — Lat — Rom — Spring — Eis — Ode — Gent — Adel — Ety. Vor jedes der obigen Wörter ist ein Buchstabe zu setzen, so daß neue Wörter entstehen. Die neu hinzugefügten Buchstaben ergeben in gleicher Reihenfolge den Namen eines bedeutenden zeitgenössischen Malers.

#### Auflösungen der Rästel aus der vorige Nummer:

Magisches Quadrat: Dahn, Arle, Hloh, Rebo (der Berg, von dem Moses das gelobte Land erblickte).